

# Auch im Angebot: Feministische Kapitalismuskritik

Martina Thiele

Keywords: *Feminismus, Kapitalismuskritik, Reproduktionsarbeit, Intersektionalität*

Thiele, Martina. 2023. Auch im Angebot: Feministische Kapitalismuskritik. In: *Eigentum, Medien, Öffentlichkeit. Verhandlungen des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft*, herausgegeben von Selma Güney, Lina Hille, Juliane Pfeiffer, Laura Porak und Hendrik Theine, 96–117. Frankfurt am Main: Westend.  
<https://doi.org/10.53291/QHIJ3163>.

## Abstract

*Ausgehend von der Beobachtung, dass in der gegenwärtigen Diskussion über Kritische Theorien in und für die Medien- und Kommunikationswissenschaft Geschlechtertheorien und feministische Kapitalismuskritik entweder nicht gesehen, übersehen oder lediglich als Add-on erwähnt werden, ruft der Beitrag die vielfältigen Ansätze und Themen in Erinnerung, die sozialistisch und feministisch engagierte Frauen seit 1968 in den Theoriediskurs eingebracht haben. Zu nennen sind zum einen die (Reproduktions-)Arbeit und »Hausfrauisierung«, zum anderen das Miteinander-Verschränkt-Sein und Zusammenwirken sozialer Kategorien, Stichwort Intersektionalität. Im Fazit und Ausblick benenne ich Themen, deren Erforschung sich aus einer queer-feministischen und kapitalismuskritischen Perspektive und unter Rückbesinnung auf vorhandene Wissensbestände aktuell anbietet.*

Martina Thiele | Universität Tübingen | [martina.thiele@uni-tuebingen.de](mailto:martina.thiele@uni-tuebingen.de)

# 1 Kritische Theorien

Als kritische Wissenschaftler\*innen verstehen sich in der Medien- und Kommunikationswissenschaft Forschende, die sich auf zum Teil recht unterschiedliche Theorien und Denkschulen berufen und ebenso unterschiedliche Themen bearbeiten wie Methoden verwenden. Diese Vielfalt an Perspektiven und eine prinzipielle Offenheit für das, was andere an Theoriewissen und Forschungspraxis einbringen, ist für die Entwicklung kritischer Wissenschaft entscheidend. Gleichzeitig droht eine gewisse Beliebigkeit gegenüber allem und allen, die sich als »irgendwie auch kritisch« bezeichnen. Was bedeutet es also, kritische Kommunikations- und Medienwissenschaft zu betreiben? Auf welche Theoriebestände greifen Mitglieder des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft (KriKoWi) zurück? Was wissen sie voneinander? Wer bedient sich in bester Absicht eklektisch hier und dort? Daten liegen dazu nicht vor. Doch könnten Befragungen oder eine Auswertung von Publikationen der Netzwerk-Mitbegründer\*innen und -Gelisteten Auskunft darüber geben, welche Bezugnahmen erfolgen, wer wen zitiert und wo sich Autor\*innen explizit theoretisch verorten. Auch ein Band zu »Schlüsselwerken der kritischen Kommunikations- und Medienwissenschaft« wird zeigen, welche Theoriebestände wichtig waren und aktuell sind.

In dem Beitrag »Zum Kritikbegriff des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft« (van den Ecker und Tröger 2022) benennen die beiden Autorinnen und Netzwerk-Mitbegründerinnen »Theorieperspektiven«, aus denen sie ihr Kritikverständnis herleiten. Teun van Dijk (1993) zitierend fallen die Begriffe »Aufklärung«, »Marx' Kritik der politischen Ökonomie«, »Frankfurter Schule« und deren »direkte und indirekte Erben, wie u. a. Habermas« sowie die Namen Gramsci, Althusser, Foucault und Hall. Zuletzt halten die beiden Autor\*innen wiederum mit van Dijk fest, dass »auch die Rolle der feministischen Wissenschaft in der kritischen Auseinandersetzung mit Sprache und Kommunikation« hervorzuheben sei (van den Ecker und Tröger 2022, 4).

Hier möchte ich ansetzen und Positionen einer feministischen Kapitalismuskritik thematisieren, die auch in der kommunikations-

wissenschaftlichen Geschlechterforschung und den Gender Media Studies zu finden sind. Das Ziel ist, vergessene oder zu wenig sichtbare, gemeinsame und unterschiedliche Traditionslinien der Gender Studies und der auf Marx zurückgehenden Ansätze einer Kritischen Politischen Ökonomie, erkennbar etwa in der Feministischen Ökonomie (Mader und Schultheiss 2011; Haidinger und Knittler 2019; Knobloch 2021), nachzuzeichnen.

Von Marginalisierungstendenzen im Fach Medien- und Kommunikationswissenschaft sind sowohl feministische als auch kritische medienökonomisch und -politisch Forschende betroffen, weil sie jeweils, jedoch selten zusammen, auf Theorien zurückgreifen, die als normativ gelten und in einer marxistischen, gesellschaftskritischen und auf Veränderung zielenden Tradition stehen. Aus fachhistorischer Perspektive gibt es zwar einige Publikationen zum Stellenwert kritischer Ansätze oder zu den Vertretern (hier wähle ich bewusst die männliche Form) kritischer Ansätze in der Kommunikations- und Medienwissenschaft, so etwa zu *Adornos Erben* (Scheu 2012), jedoch keinen Band zu »Adornos Erbinnen« oder auch zu »Jahodas Erbinnen«. Marie Jahoda (1986, 108) sei hier zitiert mit der Aussage: »I do think that the problem in the human and social sciences is to make invisible things visible.«

Es geht also um Sichtbarkeit und Differenzierung, um mehr oder weniger marginalisierte theoretische Positionen in der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienwissenschaft sowie im KriKoWi-Netzwerk. Das zu wenig Gesehene und Beachtete sollte füreinander und für andere sichtbar werden, um eine möglicherweise ertragreiche Verbindung verschieden erscheinender Theoriebestände nicht aus dem Blick zu verlieren. Mit dieser Argumentation knüpfe ich an einen Aufsatz an, den Elisabeth Klaus und ich 2007 für einen Tagungsband der von Manfred Knoche mitinitiierten Fachgruppe Medienökonomie der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) verfasst haben. In dem Aufsatz fragen wir nach den »Spannungsfeldern zwischen Politischer Ökonomie und Cultural Studies« (Klaus und Thiele 2007).

Im vorliegenden Beitrag frage ich nun nach der Schnittmenge zwischen der Kritik der Politischen Ökonomie und den Gender Stu-

dies, denn es gibt im Theoriensupermarkt noch ein Angebot, das aber kaum im Blickfeld der Theoriekonsument\*innen und -produzent\*innen ist: die feministische Herrschafts- und Gesellschaftskritik (Grulich 2020) oder die feministische Kapitalismuskritik. Letzteren Begriff wählt Christine Bauhardt (2015); auch verwenden ihn Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf und Susanne Völker (2015) in ihrem gleichnamigen Band, stellen aber einleitend klar, dass es aufgrund der Vielfalt an fachlichen Verortungen, Forschungsthemen und Positionierungen treffender wäre, von feministischen Kapitalismuskritiken im Plural zu sprechen. Das sollte die häufig übersehenen queer-feministischen Kritiken an Herrschaft und Konformismus im Kapitalismus einschließen (siehe beispielsweise Engel 2009; Sauer 2016; Pühl und Sauer 2018; Mohr 2021). Was queer-feministische Kapitalismuskritiken eint, ist die Analyse sozialer Ungleichheiten, wobei Unterdrückung und Ausbeutung aufgrund von Geschlecht und Sexualität eine zentrale Stellung in der Auseinandersetzung mit der ungerechten Verteilung von Macht und Ressourcen einnehmen. Die rhetorische Frage, ob feministische Kapitalismuskritik eine Renaissance erlebt, beantwortet Hanna Meißner (2015) mit einem deutlichen Ja. Anne Seibring (2008) stellt außerdem fest: »Seit Beginn der Weltwirtschaftskrise 2008 hat Kapitalismuskritik wieder Konjunktur – verschwunden war sie indes nie.« Und Christian Fuchs (2017) bezeichnet mit Verweis auf die Arbeiten Manfred Knoches die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien/Kommunikation als einen hochaktuellen Ansatz. Alle, die von einer Renaissance der Kapitalismuskritik zu Beginn des 21. Jahrhunderts sprechen, beziehen sich auf Vorläufer\*innen, auf klassische Texte und da ohne Frage auf Karl Marx.

Auch ich werde zunächst zurückschauen und in Abschnitt 2 auf die Geschichte der Verbindung von Feminismus und Sozialismus seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung eingehen, um dann in den Abschnitten 3 und 4 für feministische Kapitalismuskritiker\*innen zentrale Themen in den Mittelpunkt zu stellen. Zu nennen ist zum einen das Thema Arbeit und da die sogenannte Reproduktionsarbeit und »Hausfrauisierung«, zum anderen das Miteinander-Verschränkt-Sein und Zusammenwirken sozialer Kategorien, Stichwort Intersektiona-

lität. Im Fazit und Ausblick wende ich mich wieder stärker der Medien- und Kommunikationswissenschaft zu und benenne Themen, deren Erforschung sich aus einer queer-feministischen und kapitalismuskritischen Perspektive und unter Rückbesinnung auf vorhandene Wissensbestände aktuell anbietet. Eine solche Rückbesinnung kommt nicht an dem vorbei, was Manfred Knoche als derjenige, der für eine »Kommunikationswissenschaftliche Medienökonomik als Kritik der Politischen Ökonomie der Medien« (Knoche 2002; 2019; in diesem Band) steht, an Theoriearbeit sowie empirischer Forschung geleistet hat.

## 2 Sozialismus und Feminismus

1968 gilt als das Jahr der Proteste und des Aufbruchs. In verschiedenen Ländern gehen junge Leute auf die Straße und wenden sich gegen die herrschenden politischen Verhältnisse. Innerhalb der linken, antikapitalistischen Bewegung konkurrieren verschiedene Gruppierungen und Strömungen um Zustimmung und Deutungsmacht. Die Rede, die Helke Sander während der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) 1968 in Frankfurt hält, wird rückblickend als wichtiger, Aufbruch signalisierender Ausgangspunkt des Streits über Feminismus und Sozialismus<sup>1</sup> beschrieben. Sander (1968), die Mitglied im »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen« ist, kritisiert, »dass man einen bestimmten Bereich des Lebens vom gesellschaftlichen Leben abtrennt, ihn tabuisiert, indem man ihm den Namen Privatleben gibt«. Sie fordert, »den Klassenkampf auch in die Ehe und in die Verhältnisse zu tragen«, letztlich »die Politisierung des Privatlebens«, und stellt zugleich klar, dass die frauenpolitisch engagierten Aktivistinnen des Aktionsrates keinesfalls »die klassenspezifischen Unterdrückungsmechanismen überse-

---

1 Die Ökonomin Heidi Hartmann (1981) bezeichnet die Verbindung von Marxismus und Feminismus als »unhappy marriage« und fordert eine bessere Ehe – oder die Scheidung. Ich verwende hier den Begriff »Sozialismus« statt »Marxismus« und bin für ein besseres Verhältnis, was aber mehr Beziehungsarbeit erfordert.

hen« (ebd.). Sander verortet sich feministisch *und* sozialistisch. Ihre Forderungen mögen die mehrheitlich männlichen Anwesenden jedoch nicht diskutieren, was die Delegierte Sigrid Rüger dazu bringt, die SDS-Vorsitzenden mit Tomaten zu bewerfen. Diese Aktion führt zu größerer, auch medialer Aufmerksamkeit. Der Bruch zwischen denen, für die der Klassenkampf Priorität hat, und jenen, die die Geschlechterfrage nicht als nachrangig betrachten wollen, wird offensichtlich. Nicht wenige Frauen wenden sich von den männerbeherrschten Organisationen und Zusammenschlüssen ab, dafür der Autonomen Frauenbewegung und praktischen Politik zu.

Diejenigen Frauen, die Sozialismus und Feminismus zu verbinden suchen, kritisieren weiterhin sowohl kapitalistische Ausbeutung als auch patriarchale Strukturen sowie das Abtun ihrer Belange als »Frauenfrage« und als »Nebenwiderspruch«, der sich ohnehin erledigt habe, wenn erst einmal der Hauptwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital gelöst sei. Der Arbeitsbegriff ist für feministische Sozialistinnen entscheidend, denn es geht nicht nur um Lohnarbeit, sondern auch um die unbezahlte Reproduktionsarbeit, die Frauen daran hindert, sich politisch zu engagieren. Frigga Haug (2010, 53) beschreibt feministische Sozialistinnen als »einsam« und »doppelt abgestoßen«, da sie sich weder vom Parteimarxismus und den Organisationen der Arbeiterbewegung – auch den männlich dominierten Gewerkschaften – noch von einem Feminismus angesprochen fühlen, für den ökonomische Fragen nachrangig sind. Sie sitzen zwischen den Stühlen. Anja Meulenbelt (1980, 16) spricht im Band *feminismus und sozialismus* von einem kaum lösbaren Dilemma und fragt:

»Was sollst du tun, wenn Deine Schwestern für immer aus der linken Bewegung weglaufen, weil sie das mackerhafte Verhalten von linken Männern zum Kotzen finden und sie Kapitalismus und Sozialismus als dieselbe Sache betrachten, nämlich als ein Männerkomplott?«

Als ein Ausweg erscheint die umfassende Analyse: »Es geht darum, genau zu analysieren, auf welche Art und Weise Patriarchat und Kapitalismus ineinander verwurzelt sind und sich gegenseitig stärken« (ebd., 15). In diese Richtung zielt die Forschung sozialistischer *und*

feministischer Wissenschaftlerinnen zu Hausfrauenarbeit, Reproduktionsarbeit und doppelter Vergesellschaftung. In diese Richtung zielen auch intersektionale Ansätze. Ihnen widme ich mich in den folgenden Abschnitten 3 und 4, möchte zuvor aber noch einmal betonen, dass es innerhalb der Frauenbewegung und zwischen den sich als sozialistisch *und* feministisch verstehenden Forscherinnen Unterschiede gibt in der Auslegung marxistischer Klassiker\*innentexte, in der Verwendung und Interpretation von Begriffen sowie in der Bewertung dessen, was untersuchenswert und diskussionswürdig ist.<sup>2</sup> Wenn ich von feministischen Sozialistinnen spreche, sind zunächst einmal trotz aller Binnendifferenzierungen Frauen\* gemeint, die ausgehend und zum Teil in deutlicher Abgrenzung von historisch-materialistischen Ansätzen queer-feministische Kapitalismuskritiken formulieren.

### 3 Arbeit, (Re-)Produktion und Lohn: Die Debatte über »Hausfrauisierung«

Feministische Sozialistinnen wie Heather Brown (2021), Lise Vogel (2019) oder Frigga Haug (1999a; 1999b) begaben sich auf die Suche nach Aussagen zu »Frauen und Arbeit« in den Werken von Marx und Engels. Das Insistieren, dass es durchaus Passagen gäbe, die sich auf die Situation von Frauen beziehen ließen, hat etwas von »Marx-Rettung« (Sauer-Burghardt 1984). Haug (1999a, 118) etwa fordert in ihrem Beitrag für das *Historisch-Kritische Wörterbuch des Marxismus* gerade auch von Feministinnen »philologisch genaue Lektüre«, statt zu unterstellen, Marx und Engels hätten nur über Arbeit als Lohnarbeit geschrieben. Das aber werfen andere sich als links und feministisch begreifende Forscherinnen Marx und seinen Apologet\*innen vor: Arbeit sei nur die von Männern geleistete Lohnarbeit; Arbeit, die keine Lohnarbeit ist, also der gesamte Bereich der überwiegend von Frauen

---

2 Siehe dazu etwa die Anmerkung 2 im Text von Maria Mies (1983, 123) zu »Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung« oder Frigga Haugs Ausführungen im Vorwort zur deutschen Ausgabe von Lise Vogels *Marxismus und Frauenunterdrückung* (2019).

geleisteten unbezahlten Reproduktionsarbeit, spiele in den Klassiker-Texten keine Rolle.

Claudia von Werlhof (1978) spricht in der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* von »Frauenarbeit« als dem »blinden Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie«. Sie zitiert Karl Marx: »Vom Standpunkt einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem anderen Menschen« (Marx 1983 [1894], 784), und fragt: »Wie ist es möglich, daß weder Marx noch seine Nachfolger diese beiden Erkenntnisse auf die ›Frauenfrage‹ angewandt haben?« (von Werlhof 1978, 30) Auch Silvia Federici (2015, 28), Mit-Initiatorin des 1972 gegründeten *International Feminist Collective*, das im selben Jahr die länderübergreifende Kampagne »Lohn für Hausarbeit« gestartet hat, wundert sich, wie Marx, der immer von Frauen umgeben war, deren Arbeit dermaßen ignorieren konnte.

Produktivität entsteht laut der Marx'schen Werttheorie am Arbeitsplatz und außer Haus; die private Sphäre sei hingegen von Konsumption gekennzeichnet, nicht wertschöpfend und damit nicht Teil der kapitalistischen Akkumulation. Diese Trennung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, öffentlicher und privater Sphäre sowie die damit einhergehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Bewertung und (Nicht-)Entlohnung von Arbeit sind von Geschlechterforscher\*innen – auch von Medien- und Kommunikationswissenschaftler\*innen – umfassend aufgearbeitet und als falsche Dichotomien kritisiert worden. Letztere wirken bis heute fort und erklären den feministischen Kampf für eine Erweiterung des Politik- und des Arbeits-Begriffes. Sie erklären auch die Kritik an den Marx-Exeget\*innen, ihrer »Fetischisierung Marx'scher Begriffe« (Mies 1983, 116) und die Setzung eigener Begriffe.

Entscheidend ist für feministische Sozialistinnen die Erweiterung der Kategorie »produktive Arbeit« um Nicht-Lohnarbeit, also um sogenannte Reproduktionsarbeit (siehe dazu auch Becker-Schmidt 2019), und dass diese »nicht nur die wiederherstellenden, sondern auch die hervorbringenden, produzierenden« (Wolf-Graaf 1981, 274) Formen von Arbeit beinhaltet:

»Die Re-Produktion umfaßt physische und psychische Regeneration der tagtäglich verausgabten Kräfte der Frau, des Mannes und der Kinder. Dazu gehört ebenso die allgemeine Reproduktion der zukünftigen Arbeitskräfte, also die generative Re-Produktion, wie auch die Sozialisation der Arbeitskraft, damit sie die Fähigkeit erwirbt, sich als Ware zu verkaufen, ihren Tauschwert zu erlangen.« (ebd.)

Nicole Cox und Silvia Federici (2015, 111) sprechen von der »physischen, emotionalen und sexuellen Wartung der Lohnverdiener«, die den Frauen ebenso obliegt wie die Sicherstellung, dass die künftigen Arbeiter\*innen »sich so verhalten, wie es im Kapitalismus von ihnen erwartet wird«. Reproduktionsarbeit begreifen feministische Sozialistinnen als konstitutiv für den Kapitalismus. Nur wenn Reproduktionsarbeit *nicht* geleistet werde, falle auf, wie entscheidend sie für das Funktionieren des Kapitalismus sei. Kritisiert wird zudem die Männerallianz zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern, denn beide profitierten von der schlechteren oder Nicht-Bezahlung der Frauen und davon, dass Frauen »stille Reserve« für den Arbeitsmarkt sind.

Mit der Kampagne »Lohn für Hausarbeit« wollen feministische Aktivistinnen auf die Ausblendung von Frauenarbeit aufmerksam machen und zugleich darauf hinweisen, dass die wenigsten Frauen »nur Hausfrauen« sind. Größtenteils gehen sie einer schlecht bezahlten Erwerbsarbeit nach *und* leisten zusätzlich zu Hause unbezahlte Familienarbeit, ein Zustand, den Regina Becker Schmidt (2010) als »doppelte Vergesellschaftung« bezeichnet. Die plakative Forderung nach Lohn für Hausarbeit zielt allerdings nur vordergründig auf die Berechnung eines Stundenlohns. Vielmehr geht es den Aktivistinnen um Bewusstmachung und Systemwechsel und auch darum, dass sich die Linke von einer mit den Kapitalist\*innen geteilten Logik verabschiedet, wonach nicht-entlohnte Arbeit keine Arbeit sei. Lohn könne nicht das Kriterium sein, anhand dessen Arbeit in produktive oder nicht-produktive und Menschen in revolutionäre oder nicht-revolutionäre Subjekte eingeteilt werden. Frauen sollten Lohn fordern, um die Absurdität und Ungerechtigkeit der Verteilung und Entlohnung von Arbeit im Kapitalismus zu verdeutlichen, sich aber dem »aussichtslosen Kampf um eine Verlegung von einer Stufe und Form der Ausbeutung auf eine andere« (Cox und Federici 2015, 114) verweigern:

»Denn wir kämpfen nicht um eine gleichmäßigere Verteilung derselben Arbeit. Wir kämpfen darum, dieser Arbeit ein Ende zu bereiten, und der erste Schritt besteht darin, sie mit einem Preisschild zu versehen« (ebd., 121).

Die Kritik sozialistischer Feministinnen und insbesondere einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen an der Universität Bielefeld richtet sich nicht nur gegen die Fokussierung auf die Lohnarbeitenden in den Industriegesellschaften des Nordens sowie die doppelte Vergesellschaftung der Frauen dort. Ihre Kapitalismuskritik erfährt eine Erweiterung um die weltweit von Marginalisierten – Händler\*innen, Slumbewohner\*innen, Kleinbäuer\*innen, Wanderarbeiter\*innen – geleistete Arbeit. Schon in »Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie« (von Werlhof 1978) ist die globale und feministische Perspektive auf Arbeit und Ausbeutung in den abschließend aufgestellten Thesen deutlich. So lauten die letzten drei:

»5. In letzter Instanz stehen sich nicht einfach Lohnarbeiter und Kapitalisten antagonistisch gegenüber, sondern die armen Frauen der Dritten Welt und das Monopolkapital der Ersten Welt.

6. Der Lage der Frauen am ähnlichsten ist die Lage der bäuerlichen Subsistenzproduzenten und der ›marginalen Masse‹ der städtischen ›Existenz-Produzenten‹ in der Dritten Welt.

7. Nicht die Frauen haben den Status von Kolonien, sondern die Kolonien haben den Status von Frauen. Oder: Das Verhältnis von ›Erste‹ und ›Dritter‹ Welt entspricht dem zwischen Mann und Frau.« (ebd., 30)

In dieselbe Richtung zielen die gemeinsamen Publikationen der zur Bielefelder Gruppe zählenden Wissenschaftlerinnen (von Werlhof et al. 1988; Bennholdt-Thomsen und Mies 1997) und Maria Mies' (1983) Aufsatz »Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung und Kolonisierung«. Unter dem ersten Begriff verstehen die Forscherinnen die Schaffung dessen, was für das eigene Leben und Überleben notwendig ist. Mies (ebd., 117) sieht »Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel ›Leben‹, bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld ›produziert‹, oder die Akkumulation von Kapital.«

Mies (2005) spricht daher auch von »Lebensproduktion« statt von »Warenproduktion« und beschreibt erstere als notwendige Voraussetzung für jede Art von Lohnarbeit. So gibt es keine Lohnarbeit ohne Subsistenzarbeit, wohl aber Subsistenzarbeit ohne Lohnarbeit. Wie die nicht-entlohnte Arbeit der Hausfrauen taucht Subsistenzarbeit im Bruttosozialprodukt nicht auf.

Mit dem Begriff »Hausfrauisierung« kennzeichnen die Bielefelderrinnen ein Prinzip kapitalistischen Wirtschaftens, und zwar dass ein wesentlicher Teil der geleisteten Arbeit nicht bezahlt wird. Was Claudia von Werlhof in zwei Texten von 1981 und 1982 zur Hausfrauisierung schreibt, nimmt die Debatten über als neoliberal oder prekär bezeichnete Arbeitsverhältnisse und die über Arbeit während der Covid-19-Pandemie vorweg:

»[...] Merkmale der Hausarbeit werden zunehmend auch in anderen Arbeitsverhältnissen durchgesetzt. Das bedeutet: Rund-um-die-Uhr-zur-Verfügungstehen, Vertraglosigkeit, geringer Lohn, keinen oder geringen Schutz des Arbeitsverhältnisses, Isolation, nicht organisiert sein, Kontinuum zwischen Haus- und Erwerbsarbeit usw. Nicht der Lohnarbeiter ist heute die optimale Arbeitskraft für das Kapital, sondern die Hausfrau, die sowohl lohnlose Hausarbeit als auch schlechtbezahlte Erwerbsarbeit macht.« (von Werlhof 1981; 1982, zitiert nach Mies 1983, 119)

Der zentrale dritte Begriff für die Befassung mit Arbeit aus einer globalen Perspektive ist der der »Kolonien« beziehungsweise »Kolonisierung«. Unter Bezug auf Rosa Luxemburg gehen die Forscherinnen davon aus, dass Akkumulation nur möglich ist, wenn neue Terrains und Märkte erschlossen, Rohstoffe und Arbeitskräfte ausgebeutet werden. Diese Terrains nennen sie Kolonien und bezeichnen als die drei wichtigsten Kolonien »1. die Natur, 2. die Frauen und 3. fremde Völker, Gebiete, Rassen« (Mies 1998, 15). Die gewaltsame Ausbeutung dieser drei Kolonien finde bis in die Gegenwart statt, »um die Wachstumsmaschinerie in Gang zu halten« (ebd.). Erkennbar wird hier eine ökofeministische Variante der Kapitalismuskritik, bei der eine auf Nachhaltigkeit setzende Subsistenzwirtschaft, orientiert am für das gute Leben Notwendigen, als Gegensatz zum kapitalistischen Wachstumsparadigma vorgeschlagen wird.

Das Besondere an der Perspektive der Bielefelder Gruppe besteht darin, dass ihre feministische Kapitalismuskritik global und ökologisch orientiert ist. Sie integriert Themen der in den 1970er Jahren aufkommenden Neuen Sozialen Bewegungen und legt Grundlagen für Forschungen, die heute unter der Überschrift »Kritische Politische Ökologie« (Gottschlich et al. 2022) oder dem Stichwort »Nachhaltigkeit« (Kannengießler 2022) verhandelt werden. Zugleich ist ihre Kapitalismuskritik bereits eine *intersektionale*, indem sie soziale Kategorien wie Geschlecht, Klasse und Ethnizität in ihren Interdependenzen betrachtet.

Im Folgenden geht es um diesen US-amerikanischen Forschungsansatz der *Intersectionality* und eine Ergänzung sowie Kritik dessen, was (west-)deutsche feministische Kapitalismuskritikerinnen erarbeitet haben. So sind etwa die Kolonisierungstheorie der Bielefelderinnen und das vereinnahmende kollektive »Wir« im Sprechen über Frauen auf Widerspruch gestoßen. Am Beispiel der Debatte über Intersektionalität lassen sich die verschiedenen wissenschaftstheoretischen und für das politische Handeln relevanten Positionen nachvollziehen.

## 4 Intersektionalität

Den Begriff *Intersectionality* verwendet die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw (1989) in einem Aufsatz, in dem sie am Beispiel eines Gerichtsprozesses, den Schwarze Frauen im Jahr 1976 gegen General Motors führten, auf die besonderen Probleme dieser Gruppe von Arbeitnehmerinnen aufmerksam macht. Sie waren als erste von Kündigungen betroffen und wurden deshalb, so die Autorin, gleich mehrfach diskriminiert: aufgrund ihrer sozialen Stellung, ihrer ethnischen *und* ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit. Crenshaw (ebd., 149) erkennt darin *Intersectionality* und erläutert das Konzept anhand der Metapher eines Unfalls mit mehreren Beteiligten auf einer Straßenkreuzung – eine Analogie, die, wie sie selbst später einräumt (Crenshaw 2011, 230), nicht ganz treffend beschreibt, worum es ihr geht: um das gleichzeitige Wirksamwerden verschiedener *miteinander verbundener* sozialer Kategorien wie *Race*,

*Class* und *Gender*, die sich nicht einfach gegeneinander ausspielen oder aufaddieren lassen.

Die Analyse von Wechselwirkungen zwischen verschiedenen sozialen Kategorien bezeichnet Leslie McCall (2001) als *interkategoriale* Zugangsweise. Doch werden im Zuge der Intersektionalitätsdebatte auch Fragen der Differenz *innerhalb von Kategorien* aufgegriffen und als *intrakategorialer* Zugang diskutiert. Schließlich gibt es – beeinflusst durch poststrukturalistische und (de-)konstruktivistische Ansätze, gerade auch von Queer-Feminist\*innen – *antikategoriale* Perspektiven, die ein Denken wider die sozialen Kategorisierungen und Attribuierungen, auf denen Stereotype und Vorurteile beruhen, erproben.

Worum aber handelt es sich wissenssoziologisch betrachtet bei Intersektionalität? Kathy Davis (2010, 55) zeigt auf, welche unterschiedlichen Auffassungen nebeneinander existieren: »Für die einen ist Intersektionalität eine Theorie, andere betrachten den Ansatz als Konzept oder heuristisches Instrument, wieder andere sehen ihn als eine Interpretationsstrategie für feministische Analysen.« Die Einsatz- und Verwendungsweisen sind nicht minder vielfältig: Manche halten Intersektionalität für ein »Buzzword« oder meinen, dass das, was seit den 1990er Jahren international und auch im deutschsprachigen Raum unter dem Begriff verhandelt werde, schon Jahre zuvor von Feministinnen diskutiert worden sei. Eine 1:1-Übertragung des US-amerikanischen Intersektionalitätskonzepts auf europäische, speziell deutsche Verhältnisse hält Gudrun-Axeli Knapp (2005) für fragwürdig: Diese Analyseperspektive sei an die Kultur und Gesellschaft ihres Entstehungskontextes, die USA, gebunden, wo Schwarze Feministinnen die als ethnozentristisch empfundenen Forschungsansätze weißer Mittelklasse-Frauen kritisierten und die Berücksichtigung weiterer ungleichheitsgenerierender Dimensionen wie *Class* und *Ethnicity* forderten.

Die Auswahl und die Benennung von Kategorien geben bis heute Anlass zu Diskussionen. Sind in den USA *Race*, *Class* und *Gender* weitgehend als die entscheidenden Kategorien akzeptiert, wird in Europa, speziell in Deutschland, aus historisch nachvollziehbaren Gründen über die Begriffe *Race* und »Rasse« gestritten. Gabriele Winker und

Nina Degele (2009, 10) benutzen bewusst *Rasse* ohne Anführungszeichen, weil sie dadurch »Prozesse der Rassisierung als Prozesse der Rasse erst konstruierenden Ausgrenzung und Diskriminierung sowie ihre gewaltförmige Naturalisierung und Hierarchisierung deutlich machen« möchten.

Was die Auswahl der Kategorien anbelangt, so die Autorinnen in ihrem Grundlagenwerk *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, liefere das Konzept der Intersektionalität »keine theoretische Begründung, warum gerade Rasse, Klasse und Geschlecht die zentralen Linien der Differenz markieren sollen« (ebd., 15). Auch andere Kategorien wie Alter, *Ability*, Sexualität oder Religion könnten Berücksichtigung finden. Umstritten bleibt jedoch, welche Kategorien wichtiger oder entscheidender sind und was für oder gegen eine Hierarchisierung von Kategorien spricht. Das betrifft schon die Trias *Race, Class, Gender*, denn fraglich ist, ob sich patriarchale oder rassistische Strukturen allein aus den ökonomischen Verhältnissen ableiten lassen. Fortgeführt wird damit die Diskussion über »Masterkategorien« beziehungsweise das, was man in marxistischer Tradition als »Haupt- und Nebenwiderspruch« verhandelt. Cornelia Klinger (2008) nennt Arbeit, Körper und Fremdheit als allgemeine Strukturkategorien, von denen ausgegangen werden müsse, um Kapitalismus, Patriarchat, Nationalismus, Kolonialismus und Imperialismus als Herrschaftsverhältnisse, die an diese Kategorien anknüpfen, zu kritisieren. Nur so könne die »metaphor of intersectionality« (Hill Collins 1995, 492) produktiv – und das meint in Richtung Veränderung der bestehenden Verhältnisse – verwendet werden.

Doch wie lassen sich multiple Ungleichheitsstrukturen konkret in der empirischen Forschung analysieren? Inzwischen liegen Studien vor, auch medien- und kommunikationswissenschaftliche (für einen Überblick siehe Thiele 2020), in denen Wechselwirkungen von Differenzkategorien auf verschiedenen Ebenen erfasst werden und dadurch sowohl gesellschaftliche Strukturen inklusive Organisationen und Institutionen (Makro- und Mesoebene) als auch Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) sowie kulturelle Symbole und Stereotype (Repräsentationsebene) Berücksichtigung finden.

## 5 Fazit und künftige Forschungsthemen

Ausgehend von der Beobachtung, dass in der gegenwärtigen Diskussion über Kritische Theorien in und für die Medien- und Kommunikationswissenschaft Geschlechtertheorien und feministische Kapitalismuskritik entweder nicht gesehen, übersehen oder lediglich als *Add-on* erwähnt werden, ruft der Beitrag die vielfältigen Ansätze und Themen in Erinnerung, die sozialistisch *und* feministisch engagierte Frauen seit 1968 in den Theoriediskurs eingebracht haben.

Dafür bin ich zu den Anfängen der Zweiten Frauenbewegung, der Rede von Helke Sander (1968) und dem Tomatenwurf von Sigrid Rieger als Ausgangspunkte der Debatte über Sozialismus und Feminismus zurückgegangen. Feministische Sozialistinnen gerieten damals in eine Situation des »dazwischen« oder befanden sich, um Heidi Hartmanns (1981) Vergleich aufzugreifen, in einer unglücklichen Beziehung. Der Ausweg lautete Analyse, die Befassung mit »naheliegenden« Themen wie dem Thema Arbeit und die Suche nach anderen Kommunikationsformen als den im Wissenschafts- und Publikationsbetrieb etablierten. Mit der »Lohn-für-Hausarbeit«-Kampagne, der Gründung feministischer Zeitschriften und Verlage, einem gezielten Agenda Setting und Begriffsneuschöpfungen wie »Hausfrauisierung« hatten kapitalismuskritische Feministinnen insofern Erfolg, als dass sie auch nicht-akademische Publika erreichten.

Vieles, was feministische Sozialistinnen in den 1970er und 1980er Jahren diskutiert und an wissenschaftlichem Wissen erarbeitet haben, hat in den folgenden Jahrzehnten durch Globalisierung, Prekarisierung, Umwelterstörung, Krisen und Kriege noch einmal an Relevanz gewonnen. Künftige Forschung sollte auf diesem Wissen aufbauen, was mich abschließend dazu bringt, Themen zu benennen, für die der Rückgriff auf Erkenntnisse feministischer Kapitalismuskritik und Intersektionalitätsforschung inspirierend sein könnte – gerade auch für kritische Medien- und Kommunikationswissenschaftler\*innen.

Das ist weiterhin das Thema Arbeit und verbunden damit die Frage nach Besitz und Eigentum sowie den sich bedingenden Produktions- und Geschlechterverhältnissen (Haug 2010, 52). Die anhaltende Brisanz des Themas Arbeit und die Vorteile einer intersektionalen

Perspektive zeigen sich beispielsweise in den Studien zur Care-Arbeit, die zunehmend von Migrant\*innen geleistet wird. Helma Lutz (2010, 9) konstatiert einen »bei der deutschen Mittelschicht« erkennbaren klassistisch wie rassistisch und sexistisch grundierten »Trend zur Weitergabe (eines Teils) von care-work an Migrantinnen: Frauen aus Osteuropa, Lateinamerika etc., die als Au-pairs, Altenpflegerinnen und Putzfrauen in deutschen Privathaushalten arbeiten«. Nancy Fraser (2014, 5) sieht einen Zusammenhang zwischen der Krise der repräsentativen Demokratie und der Krise der sozialen Reproduktion und begründet die krisenhafte Situation damit,

»[...] dass der Neoliberalismus Frauen in zunehmendem Maße für die Lohnarbeit rekrutiert – und zwar viel stärker als vorangegangene Spielarten des Kapitalismus. [...] Zugleich besteht der Neoliberalismus im Rahmen seiner Strukturanpassungen und Sparpolitik darauf, öffentliche Dienstleistungen und Sozialleistungen immer weiter zu beschneiden.«

Die medialen Diskurse über Sozialpolitik und Armut, Care-Arbeit und Migration makroökonomisch fundiert zu untersuchen, ist eine große Aufgabe für kritische Kommunikationswissenschaftler\*innen. Stärker medienbezogene Berufsfeldforschung muss mit Blick auf die sich durch die Digitalisierung verändernden Arbeits- und Besitzverhältnisse nach den materiellen wie immateriellen Bedingungen der Produktion und Konsumtion von Medieninhalten sowie dem soziale Ungleichheit reproduzierenden Einsatz von Algorithmen und Künstlicher Intelligenz (KI) fragen. (Selbst-)kritisch zu reflektieren, ist in dem Zusammenhang eine Technikbegeisterung, die ausblendet, dass ein Großteil der Reproduktionsarbeit eben nicht von KI oder vor dem Bildschirm sitzend geleistet werden kann. So bedarf es zum einen einer Ausweitung der theoriegestützten empirischen Forschung zu Arbeit in unterschiedlichen Segmenten des globalisierten Arbeitsmarktes und ihrer medialen Repräsentation, zum anderen einer stärkeren Auseinandersetzung mit der Arbeit *in* Medienunternehmen, die an die feministische Forschung zu Medien als »gendered organizations« (Acker 1990; Kassa et al. 2019) anknüpft. Denn am strukturellen Sexismus und am Problem der vertikalen und horizontalen Segregation hat sich nur wenig geändert.

Insgesamt ist aber, was Forschung zu Medien und Arbeit angeht, in den letzten Jahren bereits einiges passiert, erkennbar etwa am Tagungsthema »Arbeit« der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM 2022), Studien zu *Digital Labour* (Fuchs 2013) und Publikationen, die darauf abzielen, »das Verhältnis von Arbeit und Kommunikation neu oder erneut« (Sevignani 2020, 90) zu bestimmen. Das sollte unter Berücksichtigung feministischer Kritik am Arbeitsbegriff geschehen, um nicht nur von »gesellschaftlichen Gruppen« zu sprechen, die sich »die Ergebnisse der Arbeit anderer gesellschaftlicher Gruppen aneignen« (Sevignani 2020, 72), sondern um möglichst präzise »Roß und Reiter« – also Ausbeuter\*innen und Ausgebeutete – zu benennen. Folglich geht es um Selbst- und Fremdbezeichnungen ebenso wie um Positionierungen, sowohl die der Forschenden als auch die der Beforschten. Hier einen guten Weg zwischen Partikularinteressen und Identitätspolitik einerseits und dem solidarischen Verfolgen gemeinsamer, übergeordneter Interessen andererseits zu finden (siehe dazu Susemichel und Kastner 2018; 2021; Fraser 2023), fordert linke Politik ebenso wie kritische Wissenschaft aktuell heraus.

Und zusätzlich zu dieser Herausforderung stehen noch viel größere Aufgaben an. Kritische Kommunikationswissenschaftler\*innen müssen Stellung beziehen zu Krieg und Frieden, Waffenlieferungen in Kriegsgebiete, feministischer Außenpolitik, Klimapolitik, Migration, Bevölkerungswachstum und vielem mehr. Ein arbeitsteiliges Vorgehen, was medienwissenschaftliche Forschung zu diesen Themen betrifft, ist wohl unvermeidbar. Es sollte allerdings unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der Kritik der Politischen Ökonomie und der feministisch-materialistischen Gesellschaftsanalyse geschehen, um, wenn nicht gemeinsam, so insgesamt konstruktive Medien- und Kapitalismuskritik zu betreiben.

## Literatur

- Acker, Joan. 1990. Hierarchies, Jobs, Bodies. A Theory of Gendered Organizations. *Gender & Society* 4 (2): 139–158.

- Aulenbacher, Brigitte, Birgit Riegraf und Susanne Völker. 2015. *Feministische Kapitalismuskritik. Einstiege in bedeutende Forschungsfelder. Mit einem Interview mit Ariel Salleh*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bauhardt, Christine. 2015. Feministische Kapitalismuskritik und postkapitalistische Alternativen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 65 (35–37): 32–39.
- Becker-Schmidt, Regina. 2010. Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendieck, 3. Auflage, 65–74. Wiesbaden: Springer VS.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika, und Maria Mies. 1997. *Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive*. München: Frauenoffensive.
- Brown, Heather. 2021. *Geschlecht und Familie bei Marx*. Berlin: Dietz.
- Cox, Nicole, und Silvia Federici. 2015 [1974]. Counter Planning from the Kitchen. In: *Aufstand aus der Küche – Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*, herausgegeben von kitchen politics und Silvia Federici, 2. Auflage, 106–127. Münster: Edition Assemblage.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum* (1): 139–167. <https://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=ucf>. Zugegriffen: 13.03.2023.
- Crenshaw, Kimberlé. 2011. Postscript. In: *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, herausgegeben von Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik, 221–233. Abingdon: Ashgate.
- Davis, Kathy. 2010. Intersektionalität als »Buzzword«: Eine wissenschaftssoziologische Perspektive auf die Frage: »Was macht eine feministische Theorie erfolgreich?« In: *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*, herausgegeben von Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik, 55–68. Wiesbaden: Springer VS.
- Engel, Antke. 2009. *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Federici, Silvia. 2015. Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. In: *Aufstand aus der Küche – Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*, herausgegeben von kitchen politics und Silvia Federici, 2. Auflage, 21–86. Münster: Edition Assemblage.
- Fraser, Nancy. 2014. Demokratiedefizit soziale Gerechtigkeit: Zur Krise der repräsentativen Demokratie und zur Krise der sozialen Reproduktion. Heinrich Böll Stiftung Policy Paper 7. Düsseldorf: Stiftungsverbund der Heinrich-Böll-Stiftungen. [https://gutvertreten.boell.de/sites/default/files/policy\\_paper\\_07\\_nancy\\_fraser.pdf](https://gutvertreten.boell.de/sites/default/files/policy_paper_07_nancy_fraser.pdf). Zugegriffen: 13.03.2023.
- Fraser, Nancy. 2023. *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. 2. Auflage, Berlin: Suhrkamp.
- Fuchs, Christian. 2013. Theorising and Analysing Digital Labour: From Global Value Chains to Modes of Production. *The Political Economy of Communication* 1 (2):

- 3–27. <http://www.polecom.org/index.php/polecom/article/view/19>. Zugegriffen: 15.03.2023.
- Fuchs, Christian. 2017. Die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien/Kommunikation: ein hochaktueller Ansatz. *Publizistik* 62 (3): 255–272. <https://doi.org/10.1007/s11616-017-0341-9>.
- GfM. 2022. Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft 2022: Arbeit. <https://gfmedienwissenschaft.de/jahrestagung-2022-arbeit>. Zugegriffen: 14.04.2023.
- Gottschlich, Daniela, Sarah Hackfort, Tobias Schmitt und Uta von Winterfeld (Hrsg.). 2022. *Handbuch Politische Ökologie. Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden*. Bielefeld: Transcript.
- Haidinger, Bettina, und Käthe Knittler. 2019. *Feministische Ökonomie. Eine Einführung*. 3., überarbeitete Auflage, Wien: Mandelbaum.
- Hartmann, Heidi I. 1981. The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism: Toward a more progressive Union. In: *Women and Revolution. A discussion of the unhappy marriage of Marxism and Feminism*, herausgegeben von Lydia Sargent, 1–33. Montréal: Black Rose Books.
- Haug, Frigga. 1999a. Familienarbeit, Hausarbeit. In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 4, herausgegeben von Wolfgang Haug, 118–129. Hamburg: Argument. <https://marx200.org/sites/default/files/vorworte/familienarbeit-hausarbeit-hkwm04.pdf>. Zugegriffen: 13.03.2023.
- Haug, Frigga. 1999b. Feministisch arbeiten mit Marx. *Utopie kreativ* 109–110: 125–137. [https://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Utopie\\_kreativ/109-10/109\\_10.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/109-10/109_10.pdf). Zugegriffen: 12.07.2023.
- Haug, Frigga. 2010. Sozialistischer Feminismus: Eine Verbindung im Streit. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendieck, 3., erweiterte und durchgesehene Auflage, 52–58. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_6).
- Haug, Frigga. 2019. Einleitung. In: *Marxismus und Frauenunterdrückung. Auf dem Weg zu einer umfassenden Theorie*, von Lise Vogel, 7–21. Münster: Unrast.
- Hill Collins, Patricia. 1995. Symposium on West and Fenstermaker's »Doing Difference«. *Gender & Society* 9 (4): 491–494.
- Jahoda, Marie. 1986. The Social Psychology of the Invisible: An Interview with Marie Jahoda. Interviewed by David Fryer. *New Ideas in Psychology* 4 (1): 107–118.
- Kannengießer, Sigrid. 2022. *Digitale Medien und Nachhaltigkeit. Medienpraktiken für ein gutes Leben*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36167-9>.
- Kassa, Bruktawit Ejigu, Olga Kolokytha, Izabela Korbiel, Krisztina Rozgonyi und Katharine Sarikakis. 2019. Medienindustrie und Geschlecht: Ökonomische und machtpolitische Aspekte globaler Medienproduktion. In: *Handbuch Medien und Geschlecht*, herausgegeben von Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl und Viktorija Ratković. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0\\_27-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_27-1).
- Klaus, Elisabeth, und Martina Thiele. 2007. Spannungsfelder zwischen Politischer

- Ökonomie und Cultural Studies. In: *Ökonomie der Medien. Theorie und Anwendung*, herausgegeben von Christian Steininger, 137–159. Wien, Berlin: LIT.
- Klinger, Cornelia. 2008. Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*, herausgegeben von Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp, 38–67. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2005. »Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«. *Feministische Studien* 23 (1): 68–81.
- Knobloch, Ulrike. 2021. Der große, blinde Fleck. Die feministische Ökonomie ist fester Bestandteil der heterodoxen Methodik. Ihre Verankerung im Mainstream steht jedoch noch aus. Über den Feminismus in der VWL. Ulrike Knobloch im Interview mit Sigrun Matthiesen. *Oxiblog.de* vom 12.10.2021. <https://oxiblog.de/feministische-oekonomie-knobloch-interview/>. Zugegriffen: 15.03.2023.
- Knoche, Manfred. 2002. Kommunikationswissenschaftliche Medienökonomie als Kritik der Politischen Ökonomie der Medien. In: *Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft. Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven. Manfred Knoche zum 60. Geburtstag*, herausgegeben von Gabriele Siegert, 101–109. Münster: LIT.
- Knoche, Manfred. 2019. The Crisis-Ridden Capitalist Mode of Production as Driving Force for Restructurations and Transformations in and of the Media Industry. Explanatory Theoretical Elements of a Critique of the Political Economy of the Media. *TripleC: Communication, Capitalism & Critique* 17 (2): 287–307.
- Knoche, Manfred. 2023. Medien, Journalismus und Öffentlichkeit im Familien-Privateigentum. Zur Kritik der politischen Ökonomie kapitalistischer Medienunternehmen. In: *Eigentum, Medien, Öffentlichkeit. Verhandlungen des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft*, herausgegeben von Selma Güney, Lina Hille, Juliane Pfeiffer, Laura Porak und Hendrik Theine, 55–75. Frankfurt am Main: Westend. <https://doi.org/10.53291/ZNWQ4333>.
- Lutz, Helma. 2010. Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und Care Work – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 35 (2): 23–37.
- Mader, Katharina, und Jana Schultheiss. 2011. Feministische Ökonomie – Antworten auf die herrschenden Wirtschaftswissenschaften? *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 41 (3): 405–421.
- Marx, Karl. 1983 [1894]. *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band.* Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 25. Berlin (DDR): Dietz.
- McCall, Leslie. 2001. *Complex Inequality. Gender, Class, and Race in the New Economy.* New York, London: Routledge.
- Meißner, Hanna. 2015. Eine Renaissance der Kapitalismuskritik? Feministische Suchbewegungen zur Erneuerung radikaler Emanzipationsvisionen. *Feministische Studien* 33 (1): 55–69. <https://doi.org/10.1515/fs-2015-0106>.
- Meulenbelt, Anja. 1980. *feminismus und sozialismus. Eine Einführung.* Hamburg: Konkret Literatur.

- Mies, Maria. 1983. Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 6 (9–10): 115–124.
- Mies, Maria. 1998. »Moral Economy« und die Subsistenzperspektive im Norden und Süden. Globalisierung der Wirtschaft und Hausfrauisierung international. *Zeitschrift für Sozialökonomie* 35 (118): 15–25.
- Mies, Maria. 2005. Die Subsistenzperspektive. Transkription eines Videos von O. Ressler, aufgenommen in Köln. <https://transversal.at/transversal/0805/mies/de>. Zugegriffen: 15.03.2023.
- Mohr, Laura. 2021. Queere Intersektionalität? Kritik und Transformation gesellschaftlich-kapitalistischer Verhältnisse. In: *Intersektionalität und Postkolonialität: Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht*, herausgegeben von Heike Mauer und Johanna Leinius, 67–89. Opladen: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.25595/1990>.
- Pühl, Katharina, und Birgit Sauer (Hrsg.). 2018. *Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse: queerfeministische Positionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Sander, Helke. 1968. Rede auf der 23. Delegiertenkonferenz des »Sozialistischen Deutschen Studentenbundes« (SDS) am 13. September 1968. Tonbandmitschnitt angefertigt von Holger Meins, im Privatbesitz von Helke Sander; Tonbandabschrift von Elisabeth Zellmer und Patrick Bernhard (24.04.2006). [https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0022\\_san&object=translation&st=&l=de](https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0022_san&object=translation&st=&l=de). Zugegriffen: 10.03.2023.
- Sauer, Madeleine. 2016. *Widerspenstige Alltagspraxen. Eine queerfeministische Suchbewegung wieder den Kapitalozentrismus*. Bielefeld: Transcript.
- Sauer-Burghardt, Brunhilde. 1984. Die Frau als Überbauphänomen oder wie ich meinen Marx rette. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 11 (7): 85–89.
- Scheu, Andreas M. 2012. *Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft. Eine Verdrängungsgeschichte?* Köln: Herbert von Halem.
- Seibring, Anne. 2015. Editorial. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 65 (35–37): 2.
- Sevignani, Sebastian. 2020. Kritische Politische Ökonomie. In: *Handbuch Medienökonomie*, herausgegeben von Jan Krone und Tassilo Pellegrini, 71–98. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.
- Susemichel, Lea, und Jens Kastner. 2018. *Identitätspolitik. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken*. Berlin: Unrast.
- Susemichel, Lea, und Jens Kastner. 2021. *Unbedingte Solidarität*. Berlin: Unrast.
- Thiele, Martina. 2020. Intersektionalität und Kommunikationsforschung. Impulse für kritische Medienkulturanalyse. In: *Feministische Theorie und kritische Medienkulturanalyse*, herausgegeben von Tanja Thomas und Ulla Wischermann, 163–177. Bielefeld: Transcript.
- van den Ecker, Marlen, und Mandy Tröger. 2022. Zum Kritikbegriff des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft. In: *Kritik (in) der Kommunikationswissenschaft*, herausgegeben von Sigrid Kannengießer, Peter Gentzel, Cornelia Wallner und Jeffrey Wimmer, 1–11. Bremen: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. <https://doi.org/10.21241/ss0ar.81215>.

- van Dijk, Teun A. 1993. Principles of Critical Discourse Analysis. *Discourse & Society* 4 (2): 249–283.
- Vogel, Lise. 2019. *Marxismus und Frauenunterdrückung. Auf dem Weg zu einer umfassenden Theorie*. Münster: Unrast.
- von Werlhof, Claudia. 1978. Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1 (1): 18–32. <https://doi.org/10.25595/789>.
- von Werlhof, Claudia, Maria Mies, und Veronika Bennholdt-Thomsen. 1988. *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. 2. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript.
- Wolf-Graaf, Anke. 1981. *Frauenarbeit im Abseits*. München: Frauenoffensive.

## Open Access

Dieser Beitrag erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.